

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Südlichen Straße, Ecke der Cherry Alley Bchm's Wirthshaus-Hofe gegenüber.

Jahrg. 7, ganze Num. 320.

Dienstag den 21. October, 1845.

Laufende Nummer 8.

Bedingungen. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superals-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Untersreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Untersreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Der Student.

Eine Skizze aus den französischen Revolutions-Kampfbüchern. Von Max von Der. [Schluß.]

Jedem argwöhnischen Gedanken verbannend erwiderte ich: „Das soll mich nicht schrecken. Wir stehen Alle in höherer Hand, und der Soldat muß alle Tage gefaßt sein, die Kugel zu bekommen, die für ihn gegossen ist.“

„Gut,“ sagte er meine Hand gewaltsam pressend, „Hören Sie mich. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich in Jena drei Jahre studirt, und daß mein Vater ein braver Mann war. Ich habe Ihnen aber noch nicht gesagt, daß ich in Jena ein liebedlicher Hund war, ein Käufer, Säufer, und alles Andere, und daß mein Vater aus Gram um mich in Armut gestorben ist. Dergleichen haben Andere auch erlebt, aber nun kommt das Schlimmste.“ — Er wickelte sich in seinen Mantel, und drückte sich den Hut tief in die Stirne. „Ich hatte einen Stubenburschen, der, wie Sie neulich schon hörten, viel besser war, als ich. Wahrlich, das war er! Er war ein Deutscher, aber er hatte mich von der ersten Zeit an sehr geliebt. Später hatte er mich immer ermahnt. Umsonst, das versteht sich. In der letzten Zeit schickte mir mein Vater kein Geld mehr, weil er keins mehr hatte, und schrieb mir Briefe, die ich um alles Glück der Welt nicht noch einmal lesen möchte. Da warf ich Verdacht auf meinen ehrlichen Deutschen, als ob er meine Aufführung meinem Vater berichtet und ihn aufgehetzt habe gegen mich. Es war nicht wahr, ich erfuhr es nachher, Heinrich war so unschuldig, wie ein neugebornes Kind. Ich hasste ihn mehr, als ich sagen kann. Ich beleidigte ihn täglich in unserem Hause, aber er ertrug es; ich maltrahirte ihn endlich öffentlich, er mußte mich fordern, denn ich hätte um Nichts in der Welt ein Tota zurückgenommen. Wir schlugen uns, aber er focht so gut wie ich; ich konnte ihm nicht ans Leben kommen! Nun wurde ich relegirt. Auch das glaubte ich ihm zu verdanken, und ich that ihm eben so sehr Unrecht. Aber mein Haß war über alle Grenzen gestiegen. Ich suchte ihn auf in einem einsamen Thale; zwei Degen hatte ich unter dem Mantel mitgenommen; ich wollte ihm einen aufdringen; er folgte sich nochmals mit mir schlagen, ohne Zeugen, ohne Sekundanten, einer sollte auf dem Plage bleiben. Aber er weigerte sich standhaft. . . Da stach ich ihn todt. . . ohne Weiteres, verstehen Sie mich?“

Der Rothmantel verstummte. Und ich, auf ein solches Geständniß hatte ich kein tröstendes Wort! — Endlich fuhr er ruhig fort: „Ich ging gar nicht nach Jena zurück, ich floh, was ich fliehen konnte, und da ich lange Beine habe, so kam ich alle Tage der Heimath näher. Unterweges kam es mir ein paarmal vor, als wenn mein todter Stubenbursche hinter mir drein liefe. Das war ein dummer Traum, eine Phantasie. Aber was ich nachher sah, bei Gott dem Allmächtigen, das war kein Traum! Sehen Sie, ich war des Abends zu Hause angekommen; seit dem Morgen lag mein Vater im Sarge. Ich blieb die ganze Nacht bei dem Sarge sitzen, ich konnte nicht fort, wenn ich auch gewollt hätte. Ich war todtmüde, aber weder Schlaf, noch Hunger, noch Durst besiel mich. Es war so wußt in meinem Kopfe, als wenn man mir alles Gehirn herausgenommen hätte. Ich konnte gar nichts denken, aber ich arbeitete so lange nach einem Gedanken, bis ich einen erfaßt hatte. Das war der Gedanke zu sterben. Eben als ich den Gedanken erhascht hatte, und aufstehen wollte, um ihn auszuführen, da erlebte ich das Merkwürdigste in meinem Leben. Zwei Gestalten standen zu beiden Seiten des Sarges. Licht ging von beiden aus, die zur Rechten glänzte hell und weiß, die zur Linken feuerfarbig. Und wenn ich niemals die Schrift gelesen hätte, so fühl-

te ich und wußte ich im Augenblick, daß die eine ein Engel und die andere ein Teufel war. Ich wollte aufstehen und mich ihnen nähern, aber ich war wie festgebunden auf meinem Stuhle. Da erhob der Engel seine Rechte, und sie ausstreckend gegen mich, sprach er: „Du bist verdammt, denn Du hast Deinen Vater getödtet.“ — Zugleich richtete sich des Vaters Leiche im Sarge auf und nickte. Aber ich rief: „Nicht mit meinem Wissen und Willen! darum kann ich nicht verdammt werden!“

Der Engel fuhr fort: „Du bist verdammt, denn Du hast Deinen Freund meuchlings gemordet.“ Zugleich erhob sich hinter ihm die Gestalt des erstochenen Heinrich und zeigte mir die Wunde in seiner Brust.

Da mußte ich schweigen. Und der Engel sprach wieder: „Wußte kann Alles sühnen, aber für das, was Du gethan hast, reicht gewöhnliche Buße nicht aus, Du sollst Deinen Stolz demüthigen, auf Wohlleben und Freude sollst Du verzichten, Du sollst fünfzig Jahre lang der niedrigste Knecht hartberziger Herren sein, Dein Leben soll bestehen aus Dienstbarkeit, Aufopferung und Jammer. Kannst Du das und willst Du das?“

Ich besann mich, aber schon regte sich der Stolz und die Ueppigkeit in meinem Herzen.

Da sprach der Teufel: „Ich kenne Dich, das kannst Du nicht. Du bist mein, folge mir.“

„Nicht ohne Bedingung!“ rief ich. Als ich das Wort gesprochen hatte, wandte sich der Engel und verschwand. Der Teufel aber stand dicht vor mir; seine Züge waren menschlicher geworden, das Feuer, das von ihm ausströmte, erschien milder.

„Ich weiß, was Du wünschst,“ sagte er, „Dein Stolz soll befriedigt werden, Deinem Ehrgeiz Genüge geschehen. Du sollst ein berühmter Krieger werden.“ „Es gilt,“ antwortete ich, und reichte ihm meine Hand. Ich fühlte den Druck der feinigten, die glühend heiß war, aber zugleich war er meinen Augen entrückt. Nur seine Stimme hörte ich noch durch das Zimmer gellen: „Des Teufels Krieger sollst Du sein!“

„Mir aber war Muth, Lebenslust und Stärke wiedergekehrt. Ich sprang auf und verließ in derselben Stunde mein elterliches Haus, um es nicht wieder zu sehen. Der Türkenkrieg war gerade losgebrochen; ich eilte an die Grenze und ließ mich anwerben bei den Rothmännern. Wie es mir ferner ergangen ist, wissen Sie.“

Auf des Rothmantels Gesicht hatte ich während seiner Erzählung den innern Kampf in schrecklicher Deutlichkeit gelesen. Als er schwieg, wischte er sich dicke Schweißtropfen von der Stirne. Ich war so erstaunt über diesen Bericht, der doch offenbar auf der lebendigsten Ueberzeugung beruhte, daß ich in der That um Worte verlegen war. Endlich sagte ich ihm Alles, was die Vernunft auf solche Sachen erwidern kann. Er aber schüttelte unmutig den Kopf. „Ich bitte Sie, nichts von Träumen, von Nerven-Affektionen oder dergleichen,“ sagte er, „das Alles in jener Nacht habe ich so gewiß gesehen und gehört, als ich Sie hier sehe und höre. Das Bewußtsein dessen verläßt mich keinen Augenblick. Darum bin ich auch ein solcher Blutmensch geworden; es hängt mir an seit jener Nacht, ich kann gar nicht anders, weil ich des Teufels Soldat bin.“

Dagegen war nicht zu streiten. Ich verließ den Rothmantel mit tiefem Mitleid.

Ich sah ihn seitdem noch oft bei Vorpostengefechten, wo uns seine außerordentliche Kühnheit Bewunderung abnötigte. Im folgenden Frühjahr, nachdem der Erzherzog Karl den Befehl unserer Armee übernommen, und am 31. Mai den Waffenstillstand aufgekündigt hatte, sollte ich noch einmal mit dem unglücklichen „Studenten“ in nähere Berührung kommen.

In einem der Gefechte, welche im Juni an der Lahn vorfielen, waren einem bejahrten französischen Offizier beide Beine von einer Kanonenkugel zerschmettert worden. Er wurde in eine von unseren Vorposten erbaute Erdhütte getragen, und brachte die Nacht zwischen seiner Verwundung und seinem Tode unter entsetzlichen Schmerzen zu; dessenungeachtet jammerte er nicht über seinen Zustand, aber von Zeit zu Zeit beklagte er das Schicksal seiner unverforsorgten Kinder. Auch auf den „Studenten“, der zufällig eine Zeitlang zugegen war, schien dieß ungewöhnlichen Eindruck zu machen. Er entfernte sich schweigend und in tiefem Nachdenken. Am andern Morgen bei unserem Aufbruche kam er eilig an mich heran und sagte, bei meinem Pferde hergehend, nachdem er mich ganz kurz gefragt, ob ich ihm eine Gefälligkeit erzeigen wollte, und ich dieß bejahet hatte: „Der alte Franzose mit seinen unverforsorgten Töchtern hat mich an etwas erinnert; ich habe eine ganz arme Schwester; ihretwegen thut es mir beinahe leid, daß ich keine Beute gemacht habe. Wenn ich ihr Alles geschickt hätte, was ich nehmen konnte, so wäre sie jetzt so reich, wie Ihr dicker Oberst da. So hat sie nichts. Ob ihr wohl der Kaiser einen kleinen Gehalt aussetzte, wenn der Erzherzog sich dafür verwendete? Ich dachte, das hätte ich nach meinem Tode wohl verdient.“

Ich erwiderte ihm, es komme auf einen Versuch an.

„Ich kann aber weder bitten, noch mit großen Herren umgehen,“ sagte er, „wollten Sie wohl den Erzherzog für mich bitten?“

Da ich damals Adjutantendienste that, so konnte ich erwarten, mehr als einmal dem Prinzen nahe zu kommen. Ich versprach also, mein Wort anzubringen. Als ich bald darauf dem Erzherzoge die Bitte des tapfern „Studenten“ vortrug, sicherte mir der wohlwollende Held sogleich die Gewährung derselben zu, und ich weiß aus dem Munde des Generals Hohe, daß er wirklich deshalb an den Kaiser geschrieben hat.

Dem „Studenten“ ließ ich auf der Stelle durch einen Husaren, der als Ordonanzen zu den Rothmännern ritt, mündlich sagen, sein Wunsch sei ausgerichtet, und der Erzherzog werde seine Bitte erfüllen. Zur Antwort sandte er mir eine Karte, worauf er geschrieben hatte: Gratias Tibi ago quam maximas ex intimo corde. Tui et Diaboli fidissimus servus M. P.

Ich hatte das sonderbare Billet eben eingesteckt, als ich einigen Regimentern unserer Avantgarde den Befehl bringen mußte, über die Lahn vorzugehen, und den linken feindlichen Flügel anzugreifen. — Das Corps der Rothmänner gehörte zu jenen Truppen. Der Student, mich von weitem erkennend und mit der Hand einen eiligen Gruß mir zuwinkend, stürzte sogleich die Niederung herab; seine Leute, wie eine Herde wilder Wölfe, in vollem Trab um ihn und hinter ihm. Sie waren am andern Ufer schon mit den französischen Tirailleurs engagirt, als ich sie verlassen mußte. — Am Abend dieses ziemlich blutigen Tages ritt ich, mit Aufträgen an den General Werneck, so eben in die altfränkischen Straßen einer Stadt ein, welche etwa eine Meile hinter unserer Linie lag, und welche ich aus guten Gründen nicht nennen werde, als ich einen Hausen Rothmänner vor einem Hause versammelt und in großer Bewegung wie Bremsen durch einander summend antraf. Einige heulten und alle kauderwelschten und gestikulirten. Als ich mein Pferd einen Augenblick anhielt, trat ein alter Serbier an mich heran, erhob beide Hände zu mir, und sagte weinend: „O Herr Lieutenant! Hineingehen, helfen, Kapitän Student sterben!“ Ich sprang vom Pferde, gab einem gerade vorbeigehenden Husaren = Offizier meiner Bekanntschaft die Briefe an den General, und eilte in

das Haus.

Da lag der tapfere Student mitten im Zimmer auf einem Divan; ein Stabsarzt und zwei Feldscheerer standen an seinem Lager, der alte Wack kniete neben ihm, und noch ein Duzend alter Rothmänner standen bange und mit betrübtem Gesicht in den Ecken. Der Stabsarzt sagte mir, Paprath habe zwei Kugeln in der Brust, die unfehlbar edle Theile durchbohrt hätten und unmöglich herausgeholt werden könnten; er erwartete jeden Augenblick den Tod, und wunderte sich, daß er nicht schon erfolgt sei. — Der Hauptmann hatte die Augen geschlossen und bemerkte nicht mein Eintreten. Schweigend und sehr bewegt betrachtete ich ihn.

Da öffnete sich abermals die Thür und ein protestantischer Geistlicher, noch nicht alt, aber von sehr würdigem Aeußeren, trat ein. „Der Herr General von Werneck,“ sagte er, „hat mich geheißen, in dieses Haus zu gehen; ein Offizier meiner Religion liege im Sterben.“

Da der General Werneck sehr religiös war, so wunderte ich mich über diesen Auftrag nicht; doch hielt ich es für nöthig, um vielleicht eine unangenehme Scene zu ersparen, dem Geistlichen zu bemerken, daß der sterbende Kapitän seit vielen Jahren weder die Gebräuche der Religion beachtet, noch Sinn dafür gehabt habe, und in Folge vieles Unglücks zuweilen von den schwärzesten fixen Ideen beherrscht worden sei.

„Man soll Niemand verloren geben,“ sagte der Pfarrer ruhig und näherte sich dem Lager. Der Arzt billigte es, den Hauptmann zu wecken, und so berührte ich leise seine Hand, und sagte: Wie geht es Ihnen? Kennen Sie mich, lieber Paprath?“

Bei diesen Worten schlug der Geistliche seine Hände zusammen. Der Sterbende öffnete die Augen, erkannte mich sogleich und reichte mir seine Hand. In diesem Augenblicke wandte er das Gesicht und bemerkte den Geistlichen. Pflöchlich wich der letzte Blutstropfen auf seinem Antlitz; seine Augen starrten entsetzlich aus ihren Höhlen heraus. Dann erhob er sich gewaltsam mit dem Oberleibe, streckte die Rechte heftig gegen Jenen aus, als wenn er ihn zurückstoßen wollte, und schrie mit furchtbarer Stimme: „Heinrich! Du willst mir meine Verdammniß antündigen!“

„Nicht Deine Verdammniß, Deine Rettung möchte ich Dir ankündigen,“ sagte der Geistliche mit bewegter Stimme. „Was Du an mir verbroschen, das habe ich Dir lange vergeben, warum willst Du zweifeln, daß Gott es vergeben möchte, der barmherziger ist, als der Mensch?“

Der Hauptmann stemmte sich mit beiden Händen auf die Seiten des Divans, und heftete seine Augen fest auf die redlichen Gesichtszüge seines Freundes. „Ich habe Dich erstochen, das ist gewiß,“ murmelte er, „aber wenn Du es sagst, daß Du mir vergeben hast, so muß es wohl wahr sein, denn Du hast nie gelogen, Heinrich. Aber weißt Du nicht, daß ich dem Teufel übergeben bin?“

Der Teufel hat keine Macht über den größten Sünder, der Bube thut,“ rief der Geistliche, „wenn Du Deine Sünden beueust, so sage ich Dir, Michael, Du wirst sterben als ein Christ und als ein braver Soldat.“

Ein Anflug von Lächeln zog über das bleiche Gesicht des Rothmänners. Seine Arme untereinander schlagend, sagte er mit fester Stimme: „Ich sterbe als ein braver Soldat!“ Dann sank er zurück, ein einziges Bucken ging über seine Züge und durch seine lange staltliche Gestalt — er war verschieden.

Am dritten Tage trugen die niederge schlagenen Rothmänner ihren kühnen Anführer zu Grabe; eine dreifache Musketenhalbe brüllte in die Grube, und dann bedeckte die Erde den Sarg „des Studenten.“

Das Zahne h.

Nichts ist so hülfreich gegen das Zahnweh, als das salzsaure Gas. Ich wendete es zuerst bloß gegen rheumatische und sogenannte rheumatisch = catharralische Zahnschmerzen an; später habe ich es jedoch da, wo durch das Vorhandensein angefeuchter Zähne periodisch wiederkehrende Schmerzsanfälle veranlaßt wurden, und überhaupt bei allen mir vorkommenden Gattungen dieser Schmerzen mit gleich günstigem Erfolge angewendet.

Bei Darstellung und Anwendungen dieses Gases verfährt man auf folgende Weise: Man schüttet in ein gewöhnliches Trinkglas oder in eine etwas geräumige Kaffeetafel, einen Theelöffel voll Kochsalz und übergießt dieses mit ungefähr halb so viel concentrirter Schwefelsäure. Die aus dieser sofort aufbrausenden Mischung emporsteigenden Dämpfe, deren Entwicklung man noch durch ein wenig Umrühren mittelst eines Glas- oder Holzstäbchens befördern kann, läßt man in den Mund, möglichst nach der schmerzhaften Seite zu, ziehen, wobei man den Athm etwas anhält, damit der Hustenreiz, welcher durch dieses Gas erregt wird, nicht zu schnell eintrete. Die einzige Unbequemlichkeit dabei ist dieser Hustenreiz, welcher erfolgt, sobald das Gas den Luftröhrenkopf erreicht, doch auch schnell wieder verschwindet, wenn man den Mund von dem Gefäße entfernt; zugleich ist aber auch der Schmerz gänzlich verschwunden. Nur da, wo durch Knochenfraß viele Zähne zugleich und bedeutend angegangen waren, war die Wirkung zuweilen etwas langsamer, doch habe ich sie nie über 15 Minuten sich verzögern sehen, während welcher Zeit der Kranke das Einziehen der Dämpfe einige Mal wiederholen muß. In denjenigen Fällen, wo das Uebel bereits lange gedauert hatte, machte mitunter ein erneuerter Anfall, welcher nach 12 bis 24 Stunden eintrat, die wiederholte Anwendung dieses Mittels nöthig, worauf sodann der Schmerz dauernd verschwunden blieb. Die Anwendung dieses Mittels kann übrigens zweckmäßig verändert werden, z. B. durch gläserne oder porzellanene Trichter, Röhren und dergleichen; auch könnte man sich etwa eines Glasfläschchens mit verlängertem Halse bedienen, in welchem man die Gasentwicklung vor sich gehen ließe, um es an bestimmte Stellen zu leiten. Bei dem Umgang mit concentrirter Schwefelsäure, als einer ätzenden Flüssigkeit, ist jedoch die nöthige Vorsicht zu beobachten. Schließlich führe ich noch an, daß nach Anwendung der salzsauren Geruch aus dem Munde sogleich verschwunden ist.

Unglücksfall. — Vor nicht langer Zeit wurde in der Nähe von Kenton, Hardin County, Ohio, ein Deutscher, an der Eisenbahn arbeitend, von einem Baume erschlagen. Man fand in seinem Taschenbuche seinen in Deutschland ausgestellten Reisepaß. Darnach war sein Name Friedrich Zaeh oder Zech, gebürtig aus Höpplingheim, Oberamt Marbach, Neckar-Kreis, Königreich Württemberg; und reisete im Jahre 1841 von seinem Geburtsorte nach Amerika ab. Von seinen übrigen Verhältnissen weiß man nichts. Er war seines Handwerks ein Schneider und stotterte etwas. Westb.

Mormonen Angelegenheiten.

Nach den letzten Berichten aus Quincy haben sich die Mormonen, auf die Anforderungen welche der Ausschuss an sie machte, Willens erklärt den Staat zu verlassen, wenn ihnen Zeit gegeben wird, ihre Angelegenheiten ruhig zu ordnen. Wo sie sich niederlassen werden, ist eine andere Frage. Californien, wie Oregon sind als die wahrscheinlichsten Staaten angegeben, in die sie sich verfügen würden. Eine Bedingung nur stellen sie, sie verweigern nämlich hartnäckig ihren Tempel abzutreten, indem sie glauben, sie würden später wieder zurückkehren. Nach allen scheint